Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 27

Artikel: Erlebnis mit einem Brief
Autor: Strelisker, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

notwendigen Technik zu unterrichten. Gemeinsam fuhren sie in eine thüringische Stadt, wo die kleinen, zerbrechlichen Arbeiten in Porzellan begonnen wurden. Sie selbst sah diese Passion eher als Spaß und spielerischen Zeitvertreib an, bis ihr eines Tages hinterbracht wurde, daß die Statuetten unter ihrem Namen überall zum Kauf angeboten seien und reißenden Absatz fänden.

«Bereitet mir das Schwanenkleid – – –»

Wie eine Flamme, die allzu leuchtend brennt, verzehrten sich in diesen letzten Monaten und Jahren die Kräfte ihres Lebens. Im Jahre 1930 mußte sie nach den Anstrengungen der letzten Europatournee einen längeren Erholungsurlaub in den Vogesen suchen, doch regenerierten sich ihre Kräfte dort scheinbar sehr rasch. Mit neuen, größeren Plänen kehrte sie nach London zurück.

Aber schon wenige Wochen später meldete sich zum erstenmal ein Schmerz im linken Knie, dem sie zunächst wenig Beachtung schenkte. Als er jedoch stärker und stärker wurde, beschloß sie, ehe die neue Gastspielreise nach Holland begann, sich für einige Wochen an der Riviera auszukurieren. Wieder gelang ihr dies verhältnismäßig schnell, und in bester Stimmung reiste sie nach Paris, wo ihr Partner Wladimiroff sie zu einem kurzen, gemeinsamen Training für das nächste Auftreten erwartete. Der gemietete Uebungssaal erwies sich als so mangelhaft geheizt, daß Anna Pawlowa bereits am zweiten Tage eine schwere Erkältung davontrug. Man bat sie, sich sofort niederzulegen, doch eine seltsame Unruhe zog sie nach Hause, und sie bestand darauf, augenblicklich nach England abzureisen. Schon im Haag, der ersten holländischen Station, spürte sie, daß ihre nachlassenden Kräfte jede Weiterfahrt unmöglich machten. Im Hotel «Des Indes» wurde Quartier bestellt, und sie begab sich sofort zu Bett. Als der hinzugezogene Arzt eine Lungenentzündung feststellte, meinte sie, daß ihre starke Konstitution eine solche Attacke sicherlich leicht überstehen würde. Aber schon begann das Herz schwächer zu schlagen. Die Königin, beunruhigt, sandte ihren eigenen Leibarzt, der jedoch nur das Fortschreiten der Krankheit feststellen konnte. Den verordneten Alkohol, den sie ihr ganzes Leben hindurch verabscheut hatte, vermochte sie nicht hinunterzuschlucken. Schließlich schickte man nach ihrem Lieblingsarzt, einem berühmten Pariser Spezialisten. Mit ihm sprach sie die letzten klaren Worte — über ihre nächsten Pläne, ihr Haus in London, ihre Hoffnung, bald wieder das alte Reise- und Artistenleben aufnehmen zu können. Schon am darauffolgenden Tage wurde eine Sauerstoffinhalation notwendig. Auch der zweite Lungenflügel war in Mitleidenschaft gezogen. Das Herz hielt dem steigenden Fieber nicht mehr stand, und ehe der Abend nahte, verlor sie das Bewußtsein. In der Nacht zum 23. Januar um die zwölfte Stunde öffnete sie klar die dunklen Augen, machte mit der Hand eine schwache Bewegung, als wolle sie sich bekreuzigen, und bewegte angestrengt die Lippen. Ihre russische Kammerfrau, die sie seit vielen Jahren betreute, beugte sich über sie und legte das Ohr an ihre Lippen. «Bereitet mir das Schwanenkleid», flüsterte Anna Pawlowa kaum hörbar. Wenige Minuten später hatte das müde Herz aufgehört zu schlagen. Die Welt war um ein Wunder ärmer. Jack, ihr Lieblingsschwan, überlebte die Herrin nicht lange. Er verweigerte die Nahrung, verbarg seinen edlen Kopf unter den Flügeln und verschied wenige Tage nach ihrem Tode.

Die Krankheit hatte ihre Züge verändert, nach einigen Stunden jedoch verklärte sich das schmale Gesicht, und ein leises, geheimnisvolles Lächeln legte sich um die blassen Lippen.

Die russische Kolonie in Paris bat um die Ehre, sie in ihrer Mitte bestatten zu dürfen. Doch ihre Freunde glaubten sie besser zu verstehen, wenn sie die Ueberführung nach England, ihrer zweiten Wahlheimat, veranlaßten. In der russischen Kirche in London zogen achtundvierzig Stunden lang die Menschen an der aufgebahrten Leiche vorüber, die unter einem Blumenmeer zu verschwinden schien. Kinder und Arme legten ihre winzigen Sträußchen zwischen die prächtigen Kränze der Reichen und Hochgestellten der Erde. Als der Sarg am dritten Tage aus der Kapelle ins Krematorium geleitet wurde, blieb der Leichenzug einen Augenblick in stummem Gedenken vor dem Hause stehen, das ihr, der Heimatlosen, Zuflucht und Ruhestätte geworden war. Sablin, der letzte Vertreter des zaristischen Rußland, breitete feierlich die kaiserliche Flagge über sie aus. Leise sang der russische Chor, und unter seinen Klängen entschwand der Sarg durch eine Pforte, auf welcher geschrieben stand: «Gehe ein, zu den Toren des Lebens». — Einmal wird die Urne mit den sterblichen Ueberresten Anna Pawlowas nach Rußland gebracht werden, das sie Zeit ihres Lebens über alles geliebt hatte.

Der Gruß des Lichts

Eine Totenfeier, die so unvergeßlich war wie ihr Tanzen, bereitete ihr Berlin. In der Krolloper, die ihr erstes Auftreten in dieser Stadt gesehen hatte, wurde sie abgehalten. Reden und Musik waren verklungen. Da hob sich der Vorhang, grauer Sammet bekleidete den Hintergrund, die ganze Szene war zum «Sterbenden Schwan» vorbereitet. Zärtlich begannen die ersten Takte der Saint-Saens-Musik, und über die Bühne, die leer blieb, geisterte der schmale Strahl eines Scheinwerfers, glitt langsam an jenen Stellen vorüber, auf die er sein Licht geworfen, als die elfengleiche Gestalt dort einstmals den Sterbenden Schwan getanzt hatte. — Das Licht huldigte seiner schönsten Schwester — grüßte mit einem letzten, schwerelosen Schweben sie, die immer Schwebende:

Mögest du Erde ihr leicht sein,
Sie drückte auch dich nicht schwer.

ENDE

Erlebnis mit einem Brief

VON GEORG STRELISKER

Oft waltet eine unheimliche Tücke gegen den Wunsch, irgend etwas Wunderbares, Seltsames, Ersehntes zu erleben. Niemals war eine italienische Reise poesielosor und nüchterner verlaufen als diese. Vollgedrängte Züge, gleichgültige Menschen, denen man entronnen zu sein hoffte, kleine belanglose Zusammenstöße mit unliebsamen Reisegefährten, die unter der Einwirkung des ewig bewölkten Himmels und des endlos rinnenden Regens in der gleichen ärgerlichen Stimmung waren — nichts, was ein wenig die Hoffnung wieder beflügeln, die durch die Vorfreude unnütz erregten Nerven erfrischen wollte.

In dieser Stimmung landete ich spät abends in einem Florentiner Hotel, mußte im Foyer eine Zeitlang warten, bis ein Zimmer freigemacht wurde, hörte, daß gestern — o dieses Gestern! — hier noch der toskanische Frühling jubiliert, daß erst morgens von Süden herauf die grauen Massen sich herangewälzt hatten, um nun alles in eine düstere Feuchtigkeit zu hüllen.

Auch dem hellen Glanz des Speisesaals gelingt es nicht, die schon zu tief eingefressene Traurigkeit zu bannen. Mißmutig, wohl auch ermüdet, schluckt man das Essen hinunter, läßt sich den Schlüssel geben und steigt rasch in die Klappe.

Da liege ich nun schlafhungrig, immer wieder beirrt und aufgeschreckt durch das oft gellende Klagen der Kater, die in Scharen über die Dächer huschen. Ich knipse von neuem das Licht auf, zünde mir eine Zigarette an und öffne die Schublade des Nachttisches, um das Etui hineinzulegen.

Ein Brief lag darin. Irgendein Hotelgast, der vor mir das Zimmer benutzt hatte, mußte ihn vergessen haben. Auffallend waren die großen, arabeskenartigen, dabei zarten Schriftzüge. Eine unbestimmte Neugier trieb mich dazu, den Inhalt kennenzulernen.

Ich las die Anrede. Der Brief war an eine Frau gerichtet, in französischer Sprache abgefaßt, in einem Stil, der Kultur, Bildung und Intelligenz, aber auch eine ungeheure Leidenschaft verriet. Die Delikatesse des Ausdrucks schien mir vorbildlich.

Aus diesen Zeilen schluchzte eine Sehnsucht heraus, die ans Herz griff, schrie eine Liebe empor, die schier betäubte. Ein Künstler, ein Dichter, könnte nicht tiefer empfinden.

Und dieser Brief, der in mir Unbeteiligtem eine seltsame Rührung und Gehobenheit, ein Mitgefühl, das zu einem heißen Miterleben sich verdichtete, hervorrief, war vergessen worden . . .?

Es war unglaublich und unfaßbar! Wie konnte so eine Unachtsamkeit nur möglich sein? Lag hier doch ein Bekenntnis vor, das erschütterte, weil die Glut der Leidenschaft, die sich hinter jedem Worte verbarg, die sich im beschwingten Rhythmus der Sprache zu verteilen suchte, immer wieder aufloderte, eine Inbrunst, die mitriß und einen Orkan verwirrendster Gefühle und Empfindungen verursachte.

Jene Frau, der dieser Brief, dieses hemmungslose und doch keusche Geständnis eines bis zum Wahnsinn Liebenden zugedacht war, mußte eine Idealgestalt sein, ein Wesen von unerhörtem Reiz, ein Höchstes, das zu erringen nur Untergang oder unendliche Seligkeit bedeuten kann.

Und dieser Brief war vergessen worden, liegen gelassen wie eine überflüssige, nutzlos gewordene Rechnung? Wie eine Forderung, die man nie im Sinne hat, einzulösen? Vielleicht mit Absicht, dieses aufrüttelnde Bekenntnis dem Spotte verständnisloser Unbekannten preiszugeben?

Ich stand vor einem Rätsel. Denn der Mann, der diese Worte schrieb, war kein Dutzendmensch, auch kein Routinier der Liebe, der mit Geschick Gefühle vortäuscht, die eine edle Gesinnung dokumentieren sollen! Hier riß der Vorhang vor einer ganz großen, schier gigantischen Leidenschaft auf.

Und die Adressatin ließ diesen Brief liegen?!

Vielleicht wollte sie ihn vor den spähenden Augen eines anderen verstecken, hatte ihn in einem Augenblick der Angst oder der Gefahr der Entdeckung in die Schublade geworfen und später nicht mehr Zeit oder Gelegenheit gefunden, ihn an sich zu nehmen? Es war immerhin denkbar . . .

*

Am nächsten Morgen stand ich früh auf und ging, nachdem ich den Brief vorsorglich in die Tasche gesteckt hatte, zum Portier hinunter.

«Können Sie mir bitte sagen, wer vor mir das Zimmer im dritten Stock bezogen hatte?»

Der Portier blätterte geschäftig im Fremdenbuch nach, führte den Zeigefinger über die Namen der eingetragenen Reisenden und sagte schließlich: «Zimmer 227. Mademoiselle Claire Olivier, vorgestern eingetroffen, gestern abend in die erste Etage auf Zimmer 14 übersiedelt.»

«Danke!» sagte ich und ging in den Speisesaal, um das Frühstück einzunehmen. Als mir der Kellner den Kaffee brachte, zog ich ihn beiseite.»

«Kennen Sie vielleicht zufällig ein Fräulein Claire Olivier, die hier im Hotel abgestiegen ist und jetzt auf Zimmer 14 wohnt?»

Der Kellner nickte. Die Dame, erzählte er, steige schon seit Jahren regelmäßig im Frühling auf einige Wochen hier ab. Sie dürfte jetzt noch auf ihrem Zimmer sein. Aber wenn sie herunterkäme, würde er mich auf sie aufmerksam machen. Ob er der Dame von mir etwas ausrichten sollte, fragte er noch mit einem leisen Lächeln.

Ich verneinte, wechselte den Platz, um jeden, der den Speisesaal betreten würde, sogleich zu sehen. Denn ich war überzeugt, allein auf Grund der in dem gefundenen Brief gegebenen Schilderung Mademoiselle Olivier sofort erkennen zu können.

Eine halbe Stunde verging. Das Zimmer füllte sich. Da gab es eine englische Reisegesellschaft, drei Damen, drei Herren, sehr diskret, sehr vornehm, sehr typisch, aber sehr wenig hübsch. Dann ein deutsches Ehepaar, er im dunklen Rock mit weichem Kragen, sie im schwarzen Taftkleid. An der Fensterseite hatten sich mehrere junge Mädchen versammelt, alle jung, mit kecken Näschen, nicht unhübsch, aber wächsern wie aus einer Puppenfabrik. Aber siehe da! Diese schlanke Blondine mit dem strahlenden Augenpaar, die soeben auf der Schwelle erschien, sich jedoch gleich wieder umdrehte, als ob sie etwas vergessen hätte, so daß man nur einen Augenblick, einen Herzschlag lang, die feine Linie ihres Nackens bewundern konnte. Vielleicht . . . nein sicher — und wie es scheint — doch nicht! Denn mein Ober, den ich fragend ansehe, schüttelt verneinend den Kopf.

Und wieder verstrich eine halbe Stunde. Viele waren gegangen, neue hinzugekommen. Müde des vergeblichen Harrens hatte ich nach einer Zeitung gegriffen, als der Kellner plötzlich auf mich zutrat und mit einer diskreten Bewegung auf einen Tisch wies: «Der Herr fragte doch nach Mademoiselle Olivier, nicht wahr? Dort drüben sitzt sie!»

Ich sah überrascht auf und erblickte ein unscheinbares Persönchen, Ende der Dreißiger, mit einem scharfen, aber wenig anmutigen Profil. Ich hätte fast brüllen mögen ob dieser Enttäuschung. Hier mußte ein Irrtum vorliegen! Keine Liebe ist so blind, daß sie aus so etwas eine Göttin macht!

Ich verlangte die Rechnung, erhob mich und trat von neuem in die Portierloge, um das Fremdenbuch zur Einsicht zu erbitten. Bald fand ich den gesuchten Namen heraus. Claire Olivier stand da in großen, arabeskenartigen Schriftzügen. Eine plötzliche Ahnung stieg in mir auf. Meine Hand fuhr in die Rocktasche, griff nach dem Brief, diesem vollendet schönen, leidenschaftsdurchglühten Bekenntnis einer Liebe.

Und dann verglich ich. Es bedurfte keiner besonderen Bemühungen, um klar und deutlich zu erkennen, daß diese kleine, alternde Frau es war, die den Brief geschrieben hatte, den ich in der Hand hielt — und der an sie gerichtet war . . .